

Ondřej Štindl: So viel Asche

[Leseprobe]

Aus dem Tschechischen von Ruben Höppner

Die Stadt war so still, dass man aus drei Blocks Entfernung das Rauschen des Flusses hören konnte. Oder es war eine mildere Form von Tinnitus an der ältere Menschen zu leiden pflegten und Krystof an diesem Tag nicht gerade zum Herumtollen zu Mute. Er blinzelte in die tiefstehende Sonne, lief langsam und hatte Mühe sich zu orientieren. Wie ein verwirrter Käfer drehte sich sein Kopf angesichts der weiten Welt. Er hatte sich unter einem Stein versteckt, damit ihn jemand aufhob. Irgendemand. Eine Hand Gottes. Aber darüber würde Krystof jetzt nicht nachdenken, noch nicht. Halt den gegenwärtigen Augenblick, halt die sichtbare Zukunft fest.

Er hatte die Straße ganz für sich allein. Ab und an passierte ihn eine leere Straßenbahn, sonst war es vollkommen still. Nichts bewegte sich und keine Menschseele war in Sicht. Nur Krystof der an geschlossenen Geschäften und runtergelassenen Jalousien vorbeischlurfte, ein zögerlicher Eindringling in einer Welt, stillstehend und auf die Ankunft des Feindes wartend. Auf Befehl hin hatten sich die Menschen aus ihr zurückgezogen, denn sie befanden sich im Krieg, was ihnen ernste Gesichter aus dem Fernsehen verkündeten, Tag für Tag. Deswegen markierten sie ihre Türen und schlossen sie hinter sich ab, in der Hoffnung, die mikroskopische Bestie würde vorübergehen.

In der Stille hörte Krystof nur das Geräusch seiner Schritte und seinen Atem, lauter und rasselnder, wegen des bunten Tuchs, das er über Nase und Mund gezogen hatte. Er trug es zum ersten Mal. Eine Nachbarin hatte es ihm an Abend zuvor gebracht. Sie hatten ein paar Worte miteinander gewechselt, bevor sie weitergeeilt war, um andere Aufgaben zu erledigen. Es lag ein Hauch von tatkräftiger Zufriedenheit in der Luft, von Entschlossenheit, keine Gelegenheit zum Heldentum ungenutzt verstreichen zu lassen. Er hatte dieses Wort in den letzten Tagen häufiger gelesen und gehört, doch jetzt klang es anders. Es plätscherte nicht mehr, es roch nicht mehr nach heißen Metall. Es war gezähmt worden. Vorräte anlegen, diszipliniert abwarten und die Nachrichten verfolgen, wie die meisten anderen Heldinnen und Helden, die gegen die Pandemie kämpften. Selbst die banalste Handlung konnte heute einen Hauch von Heldentum, einen Hauch von Trotz annehmen, und nach all jenen bequemen,

unheroischen Jahren waren viele der Menschen wieder froh, Akteure in einer Heldengeschichte zu sein.

Krystof hatte die Wohnung in den letzten zehn Tagen nicht verlassen. Prag hatte sich in der Zwischenzeit verändert, und jetzt war er von ihr verzaubert. Seine Stadt erstrahlte, obwohl sie frei war von jeglicher menschlicher Anwesenheit. Das ferne Läuten der Straßenbahn klang plötzlich wie das Klingeln von Schafsglocken vom gegenüberliegenden Hügel. Zum ersten Mal seit langer Zeit fühlte sich Krystof in Prag wie ein Entdecker. Zuletzt hatte er sich so als Junge gefühlt. Die Stadt zum ersten und einzigen Mal sehen. Den Anblick der menschenleeren Straßen empfand er nicht als bedrückend. Die Szenerie wirkte so tröstlich und einladend, er hätte nie gedacht, dass der Beginn der Apokalypse nach einer sonnendurchfluteten Idylle aussehen würde. Aber Angst hatte er ein wenig, das auf jeden Fall. Die Partikel des tödlichen Dunkel könnten auch in der erleuchteten Luft schwingen und sich ihren Weg in seine Eingeweide bahnen, das bunte Stoffstück würde sie nicht aufhalten, ganz gleich, wie heldenhaft sich die Nachbarin hinter ihrer Nähmaschine fokussiert hatte. Krystof beschleunigte seinen Schritt, um kurz darauf wieder in das Tempo eines Menschen zu verfallen, der es entschieden nicht eilig hatte. Eines Menschen, der dorthin geht, wohin er zu gehen hat, aber nicht hingehen will. Der über die Straße bummelt, sich an der Schönheit ringsum erfreut und sie betrachtet, lange, jede Gelegenheit nutzend den Moment hinauszuzögern, an dem er sein Ziel erreicht, das Mietshaus auf der anderen Seite des Flusses. Im Erdgeschoss hatte sich früher eine Kneipe befunden, ersetzt durch ein Geschäft für Delikatessen aus Übersee, und im vierten Stock mietete eine junge Frau aus Veselí nad Lužnicí eine Wohnung.

In den ersten Tagen der Isolation war der Fernseher in Krystofs Wohnung ständig gelaufen. Mit einem Ohr hatte er den Nachrichtensender gehört und gleichzeitig die Informationen aus dem Internet verschlungen. Er hatte die Infektions- und Todeszahlen aus unterschiedlichen Ländern verglichen, sich Videos aus Italien angesehen, war bewegt von Menschen, die auf ihren Balkonen in malerischen Straßen die Nationalhymne sangen, und beunruhigt vom Anblick der Militärlastwagen, die nachts Leichen aus den Städten transportierten, in denen selbst die Krematorien nicht mehr mithalten konnten. Er hatte die widersprüchlichen Aussagen von Fachleuten aus Bereichen studiert, die ihm nicht ferner hätten sein können und versuchte, unter den nach Antwort befragten Personen diejenigen zu finden, denen er vertrauen konnte. Er verfluchte die Regierung, unfähig für das Nötigste zu sorgen, verabscheute das erniedrigende Schauspiel am Flughafen, wo politisches Führungspersonal Flugzeuge mit Masken aus China willkommen hieß, er applaudierte den Bürgerinitiativen, denen es gelungen war, den versagenden Staat zu ersetzen, empfand Stolz, wenn die ausländische Presse anerkennend über sie sprach. Er hatte dasselbe erlebt, wie so viele, viele andere Menschen,

die auf diese Weise in der Isolation Kontakt knüpften und die Möglichkeit fanden, zum universellen Heldentum beizutragen.

Doch Krystof fühle sich nicht heldenhaft, nicht mal ein bisschen. Für ihn war die unersättliche Informationsflut in erster Linie eine Flucht, eine Möglichkeit, seinen Geist zu beschäftigen, um nicht sonst wohin abzuschweifen. Er zog es daher vor, die Illusion aufrechtzuerhalten, dass er an einer gemeinsamen Aufgabe beteiligt war, dass er zumindest im entferntesten Zeuge von etwas war, bereit, den Helden mit desinfizierten Händen zu applaudieren und sie mit verdecktem Mund rühmlich zu bejubeln. Wie auch immer. Indem er das kollektive Drama aufmerksam verfolgte, verdrängte er das, was ihm und nur ihm allein widerfuhr, nämlich, dass er jetzt im Begriff war den Sinn dahinter zu erkennen und in jenes Geschehen einzudringen. Es hatte ihn abgepasst und präsentierte sich nun in seiner ganzen bedrohlichen und grotesken Pracht, sprach zu ihm durch den Mund eines Winkeladvokats geistiger Dinge. Kamil Rýdl. Während jener zehn Tage hatte er sich nicht bei ihm gemeldet, ihn in Ruhe gelassen. Sein Schweigen klang für Krystof so herablassend, dass sich sein Magen umdrehte voller Gewissheit, die nicht mal ausgesprochen zu werden brauchte. Er wird von selbst kommen, Junge. Lass ihn einfach ein bisschen schmoren, bis sein Kleinhirn vor lauter Fragen dampft. Er wird von sich aus kommen, das wird er sich nicht nehmen lassen, verlasst euch drauf, Brüder und Schwestern. Und wie er das wird. Krystof wird keine andere Wahl haben, als zu kommen. Er wird dem Drang erliegen, herauszufinden, ob das alles, was gerade passiert, ihn auf irgendeine Weise persönlich betrifft. Ob das nicht das Werk einer höheren Macht ist, die die Welt angehalten hat, nur, damit Krystof endlich etwas herausfinden kann. Ob nicht aus den Träumen seiner sterbenden Schwester vor dutzenden von Jahren etwas herauszulesen gewesen war. Er war damals so nah dran gewesen, und hatte doch keine Ahnung. Sie hatte ihm nichts von ihren Träumen erzählt, hatte das Geheimnis nur mit ihrem Junkie-Freund geteilt, um ihren Bruder eines Tages zu verunsichern. Das war alles so ungeheuerlich und beleidigend – Ivana gegenüber, der Erinnerung an sie, und im selbst. Und Krystof klammerte sich mit all seiner Kraft an diese Empörung und unterdrückte damit seine Zweifel. Würde er ihnen nachgeben, dann würde sein Leben zusammenbrechen und er würde in eine Geschichte hineingestoßen werden, die ihm zu hoch war, außerhalb seiner Reichweite. Wenn Gott ihn hätte auslachen wollen – besser, effektiver und schmerzhafter hätte er es nicht tun können. Zur Hölle mit all den Träumen und Prophezeiungen. Am Ende kam es nicht darauf an, welche Worte in einem dicken Buch mit grünem Einband standen. Wichtig war nur, dass Ivana etwas zu sagen hatte und es sagen wollte. Denn in Krystofs Erinnerung war sie lebendig, doch sie sprach kaum. Er konnte sich nicht einmal an ihre Stimme erinnern, diese einzigartige Schwingung, die man mit seinem letzten Atemzug aus der Welt nimmt. Alles, was sein Kopf sah, war ihr Gesicht, waren ihre Gesten. Wie sie lächelt, wenn sie ihren Kopf zur Seite neigt, und ihre Augen zusammenkneift, damit sie besser sehen kann. Ihre Hände waren bereits faltig

und ihre Haut durchscheinend, aber ihr gelang es, ihre Ruhe auch auf Krystof zu übertragen. Es war mit ihr wie bei der ersten richtigen Drogendosis, du hast Recht, Kamil. Und ja, auch er hat sich mit seiner Schwester unterhalten, sie haben viel gelacht. Ivana hatte ein schönes Lachen. Nicht sonderlich laut, manchmal hielt sie sich dabei ihre Hand vor den Mund, aber ihre Augen leuchteten immer. Krystof war zufrieden mit sich selbst, wenn er sie so sah. Als ob er damit eine weitere gute Tat vollbracht hätte, wenn er Ivana zum Lachen oder auf andere Gedanken brachte. Neue, bessere Gedanken. Aber in Wirklichkeit hatte sie Krystof vielleicht nur einen Gefallen getan, indem sie ihre Gedanken vor ihm verbarg, indem sie ihre Worte für sich behielt. Sie sah zu, wie Krystof eine von seinen lustigen Geschichten erzählte, lachte sogar leise darüber, aber sie sagte ihm nicht: Im Traum sah ich dich durch das leere Prag zur Palacký-Brücke gehen, du gingst langsam und sahst traurig aus, verloren und alt.

Nach zehn Tagen Isolation konnte Krystof nicht länger vorgeben den Drang zu ignorieren. Denn wenn dies die letzten Tage waren, wenn die Welt um ihn herum im Begriff war, einen großen Wandel zu vollziehen, dann würde auch er die Möglichkeit zur Veränderung für sich selbst anerkennen müssen. Auf sowas wartet man nicht in seinem eigenen vier Wänden bei laufendem Fernseher und Diagrammen von Verstorbenenanzahlen auf dem Computer. Er wird zur Kristýna Stejskalová müssen, dem Rasierklingelmädchen. Weil Ivana ihm vielleicht etwas mitzuteilen versucht. Und Gott ebenso. Deswegen hatte Gott den Křemenáč sterben lassen, damit Krystof auf dessen Begräbnis Martina begegnen würde, um sie daran zu erinnern, dass sie sich einst Krystofs Kind hatte wegmachen lassen, und um sie anzustacheln, ihren Kummer an Krystof auszulassen. Krystof war sentimental geworden und verletzt, hatte sich dann auf den Friedhof begeben, dort einen Kranz vorgefunden, den die Rýdl-Sekte dort hingelegt hatte, war wütend geworden, hatte sich umso mehr betrunken und dann vorm Fernseher Kristýna angerufen, bis sie, das arme Ding, unter den Tisch gefallen war. Und um auf Nummer sicher zu gehen dann noch die Pandemie, durch die Krystof hoffentlich etwas aufmerksamer werden würde und endlich die Zeichen sah, denn sonst müsste Gott sich noch einen komplizierten Plan ausdenken, womit er aber kein Problem zu haben schien. Eine zugegebene wilde Theorie, aber Krystof konnte sie auch nicht gänzlich ausschließen. Es blieb ihm also nichts anderes übrig, als sich zu Kristýna aufzumachen. Denn wenn Ivana und Gott, das merkwürdig ungleiche Paar, ihm etwas über Kristýna hatten ausrichten lassen, dann würde etwas passieren, wenn Krystof sie besuchte. Dann sollte es zu etwas führen. Vielleicht aber auch nicht. Gott oder irgendjemand hatte einfach dafür gesorgt, dass Kristýna einen Doktor machte und sich für gewöhnlich ritzte und entsprechend war dann Krystof beeindruckt, wenn er von ihr in Ivanas Traum hörte. Mehr wurde von ihr nicht erwartet, sie war lediglich eine bessere Komparsin, die ihren Beitrag leistet und sich dann ungestört ihren Selbstverletzungen und Sozialwissenschaften widmen konnte. Oder vielleicht war das alles nur Blödsinn. Schön wär's.

Mitten auf der Palacký-Brücke macht er eine Zigarettenpause. Er musste seine Maske abnehmen und kam sich deshalb wie ein Verräter vor, ein Saboteur der gemeinsamen Sache. Wenn ihn so die arme Nachbarin sehen würde. Er rauchte schnell, niemand erwischte ihn, die einzigen Lebewesen in Sichtweite waren ein paar Schwäne am Ufer, die darauf zu warten schienen, dass jemand käme sie zu füttern. Die letzten paar hundert Meter beschleunigte er seinen Schritt und drückte auf die Klingel mit Kristýnas Namen. Er musste nicht lange warten und ein Rattern ertönte aus dem Lautsprecher. Er meldete sich mit einer so übermütigen und jovialen Stimme, dass es ihm peinlich war.

„Hier ist Krystof Mráz.“

Sie antwortete nicht, aber das Schloss an der Tür klickte. Krystof eilte zur Treppe und die vier Stockwerke hinauf, bis es in seinen Lungen piff. Er trat durch die offene Tür und fand Kristýna in der Küche. Sie saß in einem Trainingsshirt am Tisch und hatte gerötete Wangen. In der Ecke des Raums lag eine zusammengerollte Isomatte. Sie musste wohl gerade eine anstrengende Übung beendet haben, die sie jeden Tag mehrmals wiederholte und weswegen sie wie eine Lerche die Treppe hochsprang. Er wartete die Aufforderung nicht ab und setzte sich ihr gegenüber.

„Was führt Sie hierher?“

Sie nippte an einer grünlichen Flüssigkeit aus ihrem Becher, sicher eine ausgewogene Kräutermischung. Krystof räusperte sich.

„Ich bin zufällig hier vorbeigekommen. Wissen Sie.“

Wieder dieser überhebliche Ton. Worauf wollte er hinaus? Was dachte er, was er hier tun würde? Würde er in der Küche Purzelbäume schlagen und auf ein Zeichen von oben warten? Kristýna lächelte ihn an, wissend und kalt, mit ihrer gewohnt lehrerhaften Überlegenheit.

„Zurzeit laufen Menschen nicht mehr so viel durch die Stadt.“

„Wissen Sie. Ich bin wie ein Vampir, wenn man mich einmal reingelassen hat, kriegt man mich nicht mehr raus.“

Auf den zugegeben schwachen Witzversuch folgte eine so tiefe Stille, dass ihm fast die Ohren schmerzten. Von draußen drangen Lichtstrahlen in den Raum, die im Gegensatz zu alledem, was Krystof durch den Kopf ging, so viel realer und unbestreitbarer schienen. Die junge Frau ihm gegenüber strahlte Zuversicht und Gesundheit aus. Im Vergleich dazu fühlte Krystof sich wie ein atemloses und erschöpftes Stück Etwas. Er war in die Wohnung eingedrungen, um sie anzustarren und abzuwarten. Ein Eindringling unter einem absurden Vorwand. Dem Vorwand der Erinnerung an die verrenkte Nacht, die sie hier in der Wohnung gemeinsam und

gleichzeitig voneinander isoliert verbracht hatten, und an die paar Worte über den Traum einer seit langem Toten. Doch im Licht des Tages wirkte alles wie das Hirngespinnst einer müden Fantasie, eine Wahnvorstellung, die zu einer anderen Welt zu gehören schien als die der Isomatte in der Ecke, des surrenden Kühlschranks, der von Heilkräuterduft durchzogenen Luft. Krystof hatte keine andere Wahl als sich an die Arbeit zu machen.

„Als ich das letzte Mal hier war... da habe ich gesehen... dass Sie verletzt waren. Sie haben geblutet. Und ich hatte den Eindruck, dass die Verletzung... dass Sie sie sich selbst zugefügt haben.“

Die Tasse mit dem Kräutergetränk flog an Krystofs Kopf vorbei und zerschellte auf dem Kühlschrank hinter ihm, wobei ihn ein paar heiße Tropfen im Gesicht trafen. Er wischte sie nicht weg und blieb regungslos sitzen. Auch Kristýna bewegte sich nicht, sie durchbohrte ihn mit ihren Augen und atmete langsam ein.

„Ich weiß ja nicht, was Sie gesehen haben. Aber falls Sie zufällig irgendetwas gesehen haben sollten, dann geht Sie das überhaupt nichts an.“

„Da haben Sie Recht, mich geht das überhaupt nichts an. Aber ich hab es gesehen. Ich kann nicht so tun, als wäre es nicht passiert.“

Er sagte es überzeugend, oder zumindest hörte es sich für ihn so an. Es überraschte ihn immer wieder, wie gut er lügen konnte. Denn Krystof war schließlich nicht ihretwegen, sondern seinetwegen hierhergekommen. Nicht aus Empathie und weil er nicht einfach so seines Weges und an seiner leidenden Nachbarin vorbei gehen konnte. Er hätte sie auch gemieden, wäre da nicht Kamila, wäre da nicht der Traum gewesen. Er hätte höchstens ab und zu an sie gedacht, was sie wohl tat, denn sie war seltsam. Kristýna blickte irgendwo nach unten. Alles, was Krystof von ihr sehen konnte, war eine Strähne inmitten ihrer sorgfältig gescheitelten Haare und das Logo einer angesehenen Universität auf ihrem Sweatshirt, wahrscheinlich hatte sie dort ein paar Semester verbracht.

„Also meinetwegen. Sie sind wohl eher hierhergekommen, um sich zu amüsieren, oder? Wie kaputt ich bin, und sicherlich auch verloren. Und ich bin selbst dran schuld, oder? Gut, dass ich Sie getroffen haben, so kann ich ihre altmodischen Weisheiten hören. Einem bleibt ja auch nichts anderes übrig, oder? Es ist einfacher, die Argumente von Männern wie Ihnen zu akzeptieren, als sich die Welt anders vorzustellen. Denn sonst würde man krank und gestört enden wie ich. Sie sehen mich doch so. Wie eine junge Frau, die verrückt genug ist, sich selbst zu verletzen, und alle um sich herum in ihren Abgrund ziehen will. Ist Ihnen jemals in den Sinn gekommen, es könnte andersherum sein? Dass Sie derjenige sind, der mich in den Abgrund zieht? Können Sie sich vorstellen, wie furchtbar es ist, in Ihre Welt hineingeboren zu sein,

wenn man nur einen Funken von Mitgefühl hat? Und Sie erlauben es sich, mich zu bemitleiden, weil ich mich selbst verletzt habe? Was hätte ich denn sonst tun können?“

Krystof stand leise auf, fand im Schrank unter der Spüle einen Kehrbesen und eine Kehrschaufel und fegte die Scherben vom Boden. Wobei er auf eine trat, was weh tat, aber das zeigte er nicht. Er setzt Teewasser auf und suchte für sich eine Tasse. Die ganze Zeit über stand er mit dem Rücken zu Kristýna, er konnte ihren Blick zwischen seinen Schulterblättern spüren, aber er schaffte es nicht, sich umzudrehen. Warten, bis das Wasser kocht, den Tee in das Sieb machen, ihn übergießen, langsam und systematisch, um so den Moment, in dem er etwas sagen musste, hinauszuzögern. Er stellte die Tasse auf den Tisch und setzte sich ihr gegenüber.

„Sind Sie noch da?“

Er nickte bedächtig.

„Sie werden es mit mir aushalten müssen.“

Endlich sah sie vom Tisch auf.

„Müssen. Das glaube ich aber nicht.“

„Sie können die Bullen rufen, klar. Wollen Sie die Bullen rufen?“

Sie duckte sich in ihren Stuhl, als ob sie einen Angriff erwartete. Er lächelte, um ihr die Angst zu nehmen, aber gleichzeitig fand er ihre Reaktion auch unsinnig. Doch warum eigentlich? Was war so seltsam daran, dass sie sich von einem fremden Mann erschrecken ließ, der ihre Küche besetzt hatte und sich weigerte zu gehen.

„Sie müssen keine Angst vor mir haben. Ich bin kein Stalker.“

„Ich weiß nichts über Sie. Und Sie benehmen sich wie ein Stalker.“

„Ich komme mir selbst eher wie ein Stalkingopfer vor. Aber darauf möchte ich nicht näher eingehen, es ist schon kompliziert genug.“

„Dann sagen Sie es nicht. Irgendwie enden unsere Unterhaltungen immer damit, dass Sie das eigentliche Opfer sind.“

Er schüttelte den Kopf.

„Ich habe keinen Grund, mich als Opfer zu fühlen. Und ich habe keinen altmodischen Weisheiten zur Hand. Ich bin wahrscheinlich peinlich. Aber wissen Sie was? Da draußen geht vielleicht die Welt unter, und da kann man es schon einmal riskieren, unangenehm aufzufallen.“

Also keine Angst. Es geht um nichts. Hier ist niemand. Und selbst peinliche Menschen können normal miteinander reden.“

„Und was hätten wir beide zu bereden?“

Er zuckte mit den Schultern.

„Wir haben beide etwas in dieser Wohnung durchlebt. Etwas Intensives.“

Ihre Augen schienen ihre Farbe verloren zu haben, in ihnen war lediglich ungekünstelte Müdigkeit zu sehen.

„Für Sie mag es intensiv gewesen sein. Für mich war es einfach nur schrecklich. Aber das können Sie nicht verstehen. Und da mache ich Ihnen keine Vorwürfe. Ich bin das schon gewohnt. Vielleicht passe ich ja in eine von Ihren Horrorgeschichten.“

Krystof lauschte auf die Farbe ihrer Stimme, die auf einmal so kindlich klang. Es dauerte einen Moment, bis er merkte, dass sie verstummt war.